

## **Abseits.**

### **Identitätsrealitäten und Integrationshürden jüdischstämmiger Zugewanderter**

**in Bingen am Rhein**

von M. D. Schuster

2011 wurden fünf Mitglieder des Vereins „TIFTUF – Förderverein für jüdisches Leben in Bingen heute“, die im Zeitraum von 1971 bis 2004 als Erwachsene nach Deutschland emigriert waren, unter der Leitung von Prof. Dr. Eva Maria Schuster von Studierenden der Katholischen Hochschule Mainz über ihre Lebensgeschichten interviewt. Trotz der nicht repräsentativen, sehr kleinen Gruppe der Befragten zeigen sich in ihren Berichten Belastungen in Identitätsrealitäten und Integrationshürden, die sie mit einem großen Teil jüdischstämmiger Zugewanderter in Deutschland teilen. Aus den komplexen Themenbereichen der Interviews greift die vorliegende Kurzbetrachtung daher diese beiden heraus.

#### **Mehrfachidentitäten - Herkunftsfamilien und multiple Ablehnungserfahrungen**

In mehreren Fällen wurden die Herkunftsfamilien der Befragten durch antisemitisch motivierte Morde buchstäblich zerstört, meist während des Zweiten Weltkrieges; sie selbst wurden als Kinder gerettet. Wo sie in Adoptivfamilien aufwuchsen, entwickelte sich das Verständnis von zwei Herkunftsfamilien. In einem Fall hat eine Interviewpartnerin heute zwei Namen, die sie je nach Familie verwendet, in einem anderen heiratete der Vater die Retterin seines Kindes, so dass es zur Gemeinschaft von Herkunfts- und (nicht-jüdischem) Pflegeeltern kam. Beide Interviewten sprechen heute offen von „zwei Müttern“.

Manche der Befragten waren in ihren Herkunftsländern in den Augen der Mehrheit dieser nicht zugehörig, oft aufgrund jüdischer Herkunft. Nun leben sie als jüdischstämmige Menschen, als in ihrem Herkunftsland Sozialisierte und Zugewanderte in Deutschland, immer aber gehören sie einer Minderheit an. Durch sowohl ethnische, halachische als auch kulturelle Zugehörigkeit und aufgrund mitunter mehrerer Herkunftsfamilien ist eine Mehrfachidentität die logische Folge und letztlich die einzige Identitätsform, die ihnen bleibt.

Insbesondere deswegen ist es alarmierend, dass sie keinerlei Hilfe erhalten, die ihren Mehrfachidentitäten oder auch nur der Pluralisierung von Lebensstilen moderner Gesellschaften gerecht würde. Vielmehr ist zu beobachten, dass etabliertere Gruppen sich jeweils eben den

Teil der Mehrfachidentität herausgreifen, der geeignet erscheint, Ablehnung zu begründen und die Integration in die eigene Gruppe zu verweigern.

### **Traumata und Vergangenheitsbewältigung**

Wo durch antisemitisch motivierte Gewalt ganze Herkunftsfamilien verloren wurden, sind die dadurch entstandenen Traumata über Generationen hinweg zu beobachten. In einem Fall sowohl deutscher als auch jüdischer Herkunft der Familie wurden deren Mitglieder aufgrund beider Kriterien deportiert bzw. ermordet. Es wird zu keinem Zeitpunkt Hilfe bei der Traumatabewältigung erwähnt.

Teilweise haben die Befragten ihre Kinder und sogar sich selbst als Erwachsene nach der Migration ohne näheren Bezug zum Christentum taufen lassen. Taufen sollen hier als Schutz vor Antisemitismus und als Symbol der Zugehörigkeit zur Mehrheit fungieren, sie sollen vor Verfolgung als Ausgegrenzte schützen.

Die Interviewten zeigen sich sehr gut über die Familiengeschichte informiert und ordnen sie kompetent in historische Kontexte ein. Auffallend ist die Aufbewahrung auch von Schriftstücken über Angehörige, die sie selbst niemals kennengelernt haben. Mitunter entsteht das Spannungsfeld, einerseits die Dokumente der Familie präsentieren und damit ihr Andenken bewahren zu wollen – hier gibt es Nachfragen von Museen sowie Gedenkstätten – und der Angst vor Erkennbarkeit bzw. der eigenen Verfolgung andererseits.

### **Jüdisch ist nicht gleich jüdisch**

Nur solche Befragten erhalten Anschluss und Integrationshilfe bei der jüdischen Gemeinde in Mainz, zu der Jüdinnen und Juden in Bingen formal gehören, wenn sie jüdische Abstammung über die Mutter nachweisen können; nicht aber bei einem jüdischen Vater, wenn sie im jüdischen Glauben aufwuchsen oder im Herkunftsland Opfer antisemitischer Verfolgung wurden. Dies führt zu einer doppelten Ablehnungserfahrung: In den Heimatländern waren manche Interviewte aufgrund ihrer jüdischen Herkunft nicht zugehörig oder sogar verfolgt; in Deutschland haben sie „nicht die richtige Art“ jüdischer Herkunft. Bei schon zuvor Ausgegrenzten wird hier das bisher Erlebte bestätigt, immer zu einer unwillkommenen Gruppe zu gehören, überall fremd und nirgends zugehörig zu sein. Dieser Eindruck hat offenbar Einfluss auf die

Identitätsbildung; er erscheint auffallend oft auch in anderen Themenbereichen der Interviews.

Keins der befragten Vereinsmitglieder betont eine religiöse Selbstdefinition über das Judentum. Teilweise war es überlebensnotwendig, ihre jüdische Herkunft in ihrer Kindheit zu verbergen, teilweise sind sie bei nicht-jüdischen Adoptivfamilien aufgewachsen. Eine jüdische Identität entwickelte sich so oft primär in einer Form: die als durch Antisemitismus Gefährdete, mit mitunter berechtigter Angst um das eigene Leben.

In Bingen fehlen Möglichkeiten, Alltag nach jüdischen Gesetzen zu gestalten, beispielsweise, um Einschränkungen am Sabbat zu kompensieren. Auch werden die Schwierigkeiten und Einschränkungen deutlich, die als Angehörige von Minderheiten mit geringen finanziellen Ressourcen bewältigt werden müssen, etwa dort, wo es um die Teilnahme am religiösen Leben geht und schlicht das Geld für eine Fahrkarte fehlt. So werden im Verein TIFTUF Möglichkeiten gefunden, als Jüdischstämmige am Wohnort jüdische Gemeinschaft zu erleben.

### **Integrationsbarrieren in Deutschland**

Dem von den Interviewten klar geäußerten Wunsch, sich am Leben in der neuen Gesellschaft durch Erwerbsarbeit zu beteiligen, stehen erhebliche Integrationsbarrieren gegenüber – wie Arbeitsmarkthürden, Vorurteile und mangelnde Integrationshilfen –, die Deutschland für Zugewanderte entwirft. So kommt es zu biografiefernere Beschäftigung weit unter Qualifikation: etwa wo Akademikerinnen zu Hilfsdiensten herangezogen werden oder dort, wo Geschlechterrollenstereotype verhindern, dass Frauen wie in ihren Herkunftsländern in Berufen arbeiten, die in Deutschland als Männerdomänen gelten. In diesen Fällen bleiben die Befragten trotz Erwerbsarbeit und gegen ihren Wunsch und ihre Selbstbilder auf staatliche Unterstützung angewiesen. Dennoch sprechen sie mit großem Selbstbewusstsein vom Wert ihrer Arbeit. Sich in die neue Gesellschaft einzubringen und zu ihrem Gelingen beizutragen, auch in Form von Hilfsarbeiten, wird als Aktivität von hohem Wert verstanden.

Die Notwendigkeit, das gesellschaftliche Problem der mangelnden Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit in Deutschland individuell zu bewältigen, traf die berufstätigen Alleinerziehenden besonders hart, da bei ihnen mehrere Belastungs- und Leistungsbereiche aufeinandertrafen: Angehörigenpflege, Erziehungs-, Erwerbs- und Integrationsarbeit sowie

Behördengänge waren in verschiedenen Städten zu leisten, ohne Hilfe in einer neuen Gesellschaft, teilweise in einer Fremdsprache. Auch mangelnde Unterstützung der Kinder durch das Bildungssystem wird beschrieben; die Überwindung von Integrationsbarrieren blieb Privatinitiative. Das all dies bei den alleinerziehenden Eltern zu massiver Überlastung geführt hat, liegt auf der Hand.

So scheint eine als geglückt erlebte eigene Teilhabe an der Gesellschaft in Deutschland nur schwer erreichbar, auch gewünschte soziale Kontakte müssen hinter den Belastungen zurückstehen. Integration gemäß den eigenen Fähigkeiten und Neigungen erfolgt so mitunter erst in der zweiten Generation, für deren Bildung und Anschluss an die Gesellschaft sich die Eltern aufreiben und eigene Bedürfnisse und Ziele teilweise völlig zurücknehmen.

### **Sicht auf Deutschland – früher und heute**

Überaus differenziert zeigt sich der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands, in der Angehörige ermordet und Herkunftsfamilien zerstört wurden. Ein stark positiver Gegenwartsbezug ist zu erkennen; den heutigen Deutschen wird keinerlei Schuld zugesprochen. Trotz über Generationen bestehender Traumata ist die Bewertung des Lebens im heutigen Deutschland von den Schrecken der Familiengeschichten offenbar ungetrübt positiv. Selbst angesichts der erschwerten Integrationsbedingungen, die sie hier vorfinden, erleben die meisten Interviewten ihre Migration nach Deutschland als richtige Entscheidung; vor allem sind sie für die im neuen Land größere Sicherheit und für bessere Startchancen der Kinder dankbar.

Dem Wunsch der Befragten nach Zugehörigkeit stehen Ablehnungserfahrungen in multiplen Lebensbereichen gegenüber. So erscheint die Gruppe der Interviewten als eine Gruppe immigrierter Menschen mit besonderen biographischen Erschwernissen und Integrationsbarrieren. Ihren Erfahrungen der Nicht-Zugehörigkeit tritt der Verein TIFTUF entgegen. TIFTUF erscheint als Leitmotiv, es ist hebräisch und bedeutet „Tröpfeln“. Tröpfchen für Tröpfchen, wie Pflanzen in der Wüste durch Tröpfchenbewässerung wachsen können, soll eine jüdische Gemeinschaft entstehen.

*Die vollständige Interview-Auswertung ist als PDF-Datei unter [www.mdschuster.com/texte/AuswertungInterviewsTIFTUF.pdf](http://www.mdschuster.com/texte/AuswertungInterviewsTIFTUF.pdf) abrufbar.*